

Bezugs-Preis
In der Hauptstadt über den in Stadt-
begleit und den Bezugs-Preis...
Redaction und Expedition:
Johannstraße 8.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen
geöffnet von früh 8 Uhr Abends 7 Uhr.
Filialen:
Otto Henner's Sortiment. (Witwe Henner).
Unter den Eichen 1 (Postamt).
Pauls Hof.
Rathshausstr. 14. post. am Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
Die 6spaltige Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionstisch (4spaltig) 50 Pfg. vor den Familiennachrichten (6spaltig) 40 Pfg.
Größere Schriften laut mehreren Preisverzeichnissen. Kabinets- und Hofdruck nach höherem Tarif.
Extra-Beilagen (gratis), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postförderung A 60.—, mit Postförderung A 70.—.
Annahmeschluss für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Kassenstellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind erst an die Expedition zu richten.
Druck und Verlag von G. Holz in Leipzig.

№ 41. Mittwoch den 31. August 1898. 92. Jahrgang.

Bismarck-Literatur.

Beiträge zur inneren Geschichte der letzten Jahre des 1898 nach Tagebuchauszügen von König Bismarck, aus denen die wichtigsten Ereignisse in den „Times“ und in einem Berliner Blatt unmittelbar nach dem Tode des Fürsten in so tactvoller, dem Willen der Nachwelt nicht entsprechender Weise folgten, sind jetzt unter dem Titel „Bismarck und sein Werk“ im Buchhandel erschienen (Leipzig, Verlag von G. Holz). Herr Bismarck ist in der Lage gewesen, wichtige Anekdoten einzuflechten und hat geschickter Weise aus erster Quelle geholt. Wenn der Fürst ihm auch im Herbstjahre 1891 ergötzt hat — was der Autor zu seiner Legitimation an der Spitze des Heros hervorheben zu müssen glaubt — „Einsichten wird einmal, lange nach meinem Tode, eine innere Geschichte unserer Zeit nach guten Quellen schreiben“, woraus Bismarck „nicht lange nach ihrem Tode, sondern dann sofort“ eine Widerlegung des Fürsten präsant vorsetzt zu haben angibt, so ist doch für die Kunde des Bismarckens natürlich nur Herr Bismarck verantwortlich. Es ist Wandel darunter, u. A. verschiedene scharf persiflirte Aufsätze, welche, im ungenügenden Intimen Gespräch vorgetragen, jedenfalls nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren und die eine vornehme kritische Stunde gewiss ohne Schaden des sachlichen Inhalts auszusprechen hätte. Auch verschiedene sachliche Mittheilungen sind, abgesehen von den eigenen Betrachtungen und Schlussfolgerungen des Herrn Bismarck, beizubehalten und beizubehalten. Immerhin bleiben einige interessante geschichtliche „Beiträge“ von denen König zu nehmen ist.

Herr Bismarck erinnert daran, wie lange König Wilhelm vor 1866 und bis in den Juli dieses Entscheidungsjahres hinein seine Bedenken gegen einen Vorfugang mit Oesterreich selbst und wie immer 1879 bei seinen kahlen Sympathien für den Frieden und Freund auf dem russischen Kaiserthron seine Ermittelung zu dem notwendig gewordenen Oesterreich selbst mit demselben Oesterreich zu erlangen war, und theilt „aus einem bis jetzt unerschlossenen Privatbriefe Bismarck's an Kaiserin, der ihm 1889 zu Friedrichsruh in vorgetragener Abschrift vorlag“, folgendes mit:
„Ich freue mich, aus Ihren Schreiben zu erfahren, daß unter Herr (der Kaiser Franz Josef ist gemeint) den einen Fuß im Hügel hat, und verzeihe mir, daß es unserer gemeinsamen Arbeit gelungen ist, die vollständige Lattentest zu machen. Weiter liegt es in der Natur der Dinge, daß meine Aufgabe nicht so schnell lösbar ist wie die Ihre. Der unklare Vertrag hat nicht nur den Vertrag der Geheimnisse, sondern auch der Wechselseitigkeit auf die Verantwortung der Fragen, die die Öffentlichkeit Oest. würdlich aufzuwerfen werden. In der schriftlichen Darlegung aber muß ich alle die Mißverständnisse vorwegnehmend besprechen, von denen ich besorgt bin, daß sie möglich sind. Ich bin in die Lage gekommen, daß ich meinem Sohne, der mit Ihrer freundlichen Erlaubnis dieses Briefe, genau 60 Zeilen weit über den Inhalt durch telegraphische und gedruckte Briefe, denen ausschließlich motivieren zu müssen (müßte). Demnach ist es mir trotz aller Sorgfalt nicht gelungen, das Mißverständnis damit vollständig zu verblassen, als ob in unserer freundschaftlichen Beziehungen ein Dinsterebante aggressiver Handlung stecken müßte. Dieser Gedanke ist einem mehr als achtzigjährigen Herrn ein unempfindlicher, aber ich darf hoffen, daß eine Freundschaft möglich sein wird, wenn es mich auch ein wenig unangenehm Poliptippan zu jenen 60 Zeilen kosten wird. Weniger Feld für meine Unfähigkeit bietet mir die im Temperament meines Herrn liegende Königsgenug gegen ein rasches Eingehen auf neue Situationen. Für die Wiederherstellung ist das jüngste Verbalten des Kaisers Alexander (dieser hatte seinem Oheim einen Brief geschrieben, in welchem eine Stelle wie eine Drohung ausfiel. Anmerk. des Autors), die erste, mehr blüthige

Betrachtung einer Situation, die ich in den letzten Jahren schon öfter mit zu vergeblichen Bemühungen war. Es wird Herr Bismarck außerordentlich schwer, zwischen den beiden Monarchien epiren zu sollen, und deshalb wird Alles Mögliche für die Ueberzeugung, daß der Moment dazu gekommen sei, möglichst lange verschleppen. Die Gewohnheit hat in unserem Königtum eine gewisse Kraft, der Treib zum Beharren wächst mit dem Alter und wehrt sich gegen das Erkennen unbedingten Wechsels der Krone.
Ueber die in letzter Zeit wieder mehrfach erörterte Begegnung zwischen dem Fürsten und Dr. Wandtfort am 15. März 1890 erzählt Bismarck:
„An demselben Tage fand eine Unterredung zwischen Bismarck und Wandtfort statt, die von letzterem erbeten, vom Fürsten Bismarck vermittelt und vom Reichskanzler, wie bisher jedem Abgeordneten, bereitwillig genährt worden war. Bismarck wünschte während derselben zu erfahren, welche Stellung die Fraction des Centrums-führers im neuen Reichstage einnehmen werde, und erfuhr, daß man Rückkehr zu dem kirchlichen Jollande vor 1871 zu erlangen gedachte. Dem einen Verluste zu einem Zusammenstoß der kirchlichen Partei mit dem Kaiser war nicht die Rede. Dagegen wurde im weiteren Verlaufe des Gesprächs die Möglichkeit eines Cabinetswechsels berührt, und ultramontane Bestreben, die kirchlichen, im Auge zu verbleiben, und empfahl für den Fall, daß er dennoch geben müßte, in Anbetracht der schwierigen Lage die Wahl eines Militärs zum Nachfolger, wobei er den General v. Caprivi als besonders geeignet bezeichnete.“
Aus einem Gespräch, das Herr Bismarck im Jahre 1888 mit dem Fürsten über das Tagebuch des Kronprinzen hatte, wird u. A. folgendes mitgeteilt:
„Der Kronprinz“, sagte Bismarck, „war (im Sommer 1870) war theilweise in unsere Verhandlungen eingeweiht, weil der König fürchtete, er werde seiner Frau oder direct der Königin Victoria und ihrem Hofe, wo man mit den Franzosen sympathisire, darüber schreiben. Zweitens aber konnte er auch dadurch schaden, daß er von unseren deutschen Bundesgenossen zu viel wußte und ein Zwangsmaßregeln dachte, zu denen seine guten Freunde in Baden und Koblenz stehen. Ragnow, B. v. B., der immer ein Narr war. Er war also über die Geschichte war oberflächlich informiert. Demnach muß es auffallen, daß in den Aufzeichnungen, die nach Tag für Tag niedergeschrieben sein sollen, so viele sachliche Einblicke, Bemerkungen, Verordnungen und chronologische Irrthümer vorkommen.“

Da dieser Sache ertheilte Fürst Bismarck Herrn Bismarck am 10. Februar 1889 folgende Information:
„Ich möchte Sie bitten, an Officien's Auftrag aus dem Tagebuche des Kronprinzen zurückzuführen, oder richtiger, aus einem der drei oder vier Tagebücher aus dem Jahre und aus späteren Jahren. Die letzteren sind eigentlich keine Tagebücher. Ein Tagebuch ist eine Reihe von täglichen Aufzeichnungen, in denen man hieschreibt, was man erlebt und erzählt hat, unmittelbar darauf, wie ein Journal, und so verhält sich's auch mit dem einen, dem ursprünglichen. Es ist kurz, beschäftigt sich vorzüglich, wie es die Ereignisse mit sich brachte, mit militärischen Dingen und enthält so gut wie gar keine politischen Betrachtungen. Die anderen sind später interpolirt, nach Gesprächen, die er mit guten Freunden oder solchen, wie er dafür hielt, gehabt hatte. Er bildete sich dabei ein, daß er das Jahr 1870 selbst geteilt habe. Ich sage, er bildete sich das ein und glaubte daran; denn er war ein sehr wahrheitsliebender Herr. Die guten Freunde waren Wipperfurth, Streber und Jürgens, Leute, die sich zu großen Dingen berufen fühlten, die es besser wußten und konnten, als die Regierung, die gern mißgünstigen hätte, aber nicht durfte. Es waren verlässliche Talente, sagen geliebte

und kalt gestellt — sagen Sie, politische Winkel-conjuncturen und Paschdoctoren. Er zeigte ihnen das Tagebuch und sie machten ihre Bemerkungen dazu, die er dann eintrug. . . . Sein Vater hielt ihn von allem politischen Geschäft fern, er reichte selbst beinahe niemals mit ihm von solchen Sachen und verbot es auch mir, ihm davon Mittheilung zu machen. Von 1863 an gab es ununterbrochene Gespräche zwischen dem Fürsten, und mehrmals kam es dabei zu heftigen Ausbrüchen. So auch in Versailles bei der Kaiserkrone, wo der allergnädigste Herr zuerst von unseren Vorschlägen nichts wissen wollte und einmal so zornig wurde, daß er mit der Faust neben dem Lichte auf dem Tisch schlug, so daß es hoch aufsprang und fast zum Fenster hinausgeschossen wäre. Das war können Sie den Bericht des Tagesbuches über diese Angelegenheit ergänzen. Wie es überhaupt lächerlich und unvollständig ist, so fehlt bei ihm auch der erste Act der Verhandlungen, wo ich den Kronprinzen von seiner wohl aus Baden stammenden Ansicht abzubringen hatte, daß die Kaiserkrone unentbehrlich, Deutschland schädlich ist, wobei er aber nur an die mittelalterlichen Kaiser, an Kämpfer, an Karl den Großen dachte. Er wollte nur einen König von Deutschland oder den Deutschen, und die anderen drei Könige sollten weiter den Perogonien annehmen: Herzog von Bayern, von Schwaben, von Sachsen. Daran lächelte sich die Idee der Vergeßlichkeit: sie sollten nach Versailles eingeladen werden, und hätte man sie einmal da, so sollte es heißen: Herzog, oder . . . Das war nun nicht mein Fall. Das wäre Herrsch, Untrene aus Lindau, und sagt dazu ich nicht hier, auch weil es keinen Bestand hätte. Auf friedlichem Wege ließen sich die Könige nicht begreifen. Dann sollte ich ihm die Verträge der Kaiserkrone vor, etwa wie ich später an den König von Bayern schrieb: die Könige würden sich lieber einem Landesnamen, der den Titel deutscher Kaiser führte, als einem Könige von Bayern, einem größeren Nachbar, der an die Spitze Deutschlands gestellt werden sollte, unterordnen und ihm Rechte in Krieg und Frieden einräumen. Im Falle aber habe der Kaiser mehr Einfluß hinterlassen als die weniger Fürsten, die sich nach Karl dem Großen deutsche Könige genannt hätten, wie z. B. Heinrich der Fünfte. Er hoffte bei der Wiederherstellung des Reiches auf einen Kaiser als Schlichter. Ein Kaiser sage im norddeutschen Reichthum und im süddeutschen Unterdege, kein König. Man denke sich dabei keinen römischen Kaiser, keine Kaiserkrone und keinen Kronen auf Weltbergschaft, die gegen das wahre Interesse der Nation wäre; es sei vielmehr eine rein nationale Idee, die damit repräsentirt werde, und die auch und vorzuziehe: die Idee der Einigung nach Niedertracht und Verfall, der neuen Macht und Sicherheit durch diese Einigung, diese Concentrirung zu gleichen Zielen aller Völker. Diese Gedanken hätten schon 1818 in der Duisburger Hofe, 1848 wären sie in der Paulskirche zu Worte gekommen, 1863 hätte Oesterreich mit seinem Verfassungsentwurf für den Fürstentum Reichthum im Sinne gehabt. Nur dachte es dabei in erster Linie an sein eigenes Interesse. Später war bei der Gründung des Norddeutschen Bundes von einem Kaiser derselben die Rede, und man sah dabei nur nach, wie Bayern und Württemberg in diesem Falle damals sich groß nicht angegeschlossen hätten — und später wieder deutlich auch nicht. Die Ueberzahl der Könige überzogen ihm schließlich, und er war nun für den Kaiser. Diesen ganzen Act hat er im Tagebuch vergriffen. Er schreibt da, als ob er die Kaiserkrone erstanden und gleich Anfangs angeregt hätte, während sie doch schon lange in allen Schichten des Volkes lebte — als Hoffnung, und er warf nichts von ihr wissen wollte. — Nun kam der dritte Act, wo wir allerdings zusammen den alten

Herrn in der Prefecture für sie gelovnen wollten. Der wies und zuerst heftig ab und gerieth in Wuth, als wir dabei überden. Ich fragte, ob er denn wenig ein Neutrum bleiben wollte. — Was meinen Sie damit? Was für ein Neutrum? — Nun, das Präteritum, erwiderte ich. Es half auch nichts. Dann verstand er sich einzuräumen dazu, wenn er den Titel Kaiser von Deutschland führen würde. Ich sagte ihm auseinander, daß dies gegen die Verträge sei und den Territorialbesitz ganz Deutschland ausdehnen würde. Er meinte, der Kaiser müsse sich ja auch Kaiser von Rußland. Ich widersprach und sagte, der Titel sei russischer Kaiser. (Er citirte den russischen Kaiser.) Er aber blieb bei seiner Meinung, bis er Schneider darüber befragte und der mir Recht geben mußte.“
Am 19. October 1877 erklärte der Fürst nach Bismarck's Anzügen in Baryn über die Vorgänge vor der Königserklärung 1870 im Auftritte an die Ermüdung des Oesterreich während der Eisenbahnfahrt von Überberg nach Berlin, zunächst von den ersten Verhandlungen des Königs mit Benedetti, dann über den weiteren Verlauf der Angelegenheit folgendes:
„Da merkte man bald, wie sehr diese Worte ganz und ohne Vertheilung, wie sie seien — bemerkt Herr Bismarck, daß er zu freuen(?) anfang und ein Oestrich eingeleitet hätte. Ich war damals in Baryn, und als ich auf dem Wege nach Berlin durch Wulffow fuhr, stand der Pastor in seiner Thür und grüßte. Ich that einen Schwund in die Luft, zum Zeichen, daß es jetzt losginge. Aber in Berlin war keine gute Nachricht. Da telegraphirte ich ihm (dem Könige Wilhelm), wenn er Benedetti nach einmal empfangen, so hätte ich um meine Entlassung. Als keine Antwort kam, telegraphirte ich, wenn er jetzt Benedetti empfangen hätte, so betrachte ich das, als ob er meine Entlassung angenommen hätte. Da kam das „vielhundert Zeilen“ (er meinte wohl Bismarck's) lange Telegramm von Berlin. Daran ließ ich mir Worte und Kosen kommen, zu einem Offizier zu mir, und theilte ihnen mit, wie die Sachen stünden. Kosen war außer sich. So auch Polke. (Er sah völlig ganz alt und gebrechlich aus“, hatte der Kaiser bemerkt, als in Versailles von dem Vorgange gesprochen wurde.) Ich fragte Wolke, ob wir zu einem solchen Kriege in guter Ordnung wären. Er erwiderte, nach menschlichem Ermessen hätten wir Hoffnung zu siegen. Da machte ich, ohne ein Wort des Königs zu ändern, aus den zweihundert Zeilen manzig und las es ihnen vor. Sie sagten, so würde es sich machen, und nun ließ ich es an alle unsere Gesandtschaften geben — natürlich nicht nach Paris — und es in die Berliner Zeitungen bringen, und so machte es sich wirklich: die Franzosen nahmen es ungezogen über.“
Er verdient die schärfste Beurtheilung, daß Herr Bismarck es sich nicht verlagern konnte, eine Reihe von Aufzeichnungen des Fürsten Bismarck über den von letzterem so hochverehrten Kaiser Wilhelm I. mitzutheilen, an deren tactlose Veröffentlichung der Fürst, wenn er sie wirklich in seiner dröseligen und effenen Sprediction im intimen Kreis gethan, gewiss nicht gedacht hat. Betroffen des in dem Buche veröffentlichten Mißverständnisses schreibt Herr Bismarck, es sei eine „Copie der Urchrift“, die ihm vom Kaiser selbst übergeben wurde.“ Die Messoren, welche Fürst Bismarck hinterlassen hat, sollen nach Bismarck ziemlich unvollständig sein; vielleicht möchte Herr Bismarck mit abweichenden Bemerkungen darüber seine eigenen Veröffentlichungen in desto besserer Licht setzen; er sagt zu Fürst Bismarck's Heringsgenossen in Sachsenwalde am gelegentlich in Baryn:
„. . . Darunter begann er eine Rede, die das Gerücht seine Messoren nannte, in der er Erörterungen an einige seiner Erbküchler sich mit Betrachtungen von Fragen und Vorgängen der unmittelbaren Gegenwart mischten. Zu einer Selbstbiographie fehlten die Acten, die volle Stärke des Gedächtnisses und schließlich wohl auch die

Feuilleton.

In der Brandung des Lebens.

Manan aus dem amerikanischen Meere.
Von Theodor Wild.
Katholik verboten.
„Weißt du, ich habe dich nicht erwartet; trotzdem werde ich heute Abend zu dir gehen.“
„Schön! Dein Wuth gefällt mir, wenn ich ihn auch nicht ganz billigen kann. Ich werde auch dort sein. Kann ich dir vielleicht in irgend einer Weise helfen?“
„Weißt du, wenn Du nicht möchtest die Lieberste mit mir kommen, wenn Du nicht möchtest, so ist es auch ganz gut, wenn Du nicht möchtest, so ist es auch ganz gut.“
„Weißt du, ich habe dich nicht erwartet; trotzdem werde ich heute Abend zu dir gehen.“
„Schön! Dein Wuth gefällt mir, wenn ich ihn auch nicht ganz billigen kann. Ich werde auch dort sein. Kann ich dir vielleicht in irgend einer Weise helfen?“
„Weißt du, wenn Du nicht möchtest die Lieberste mit mir kommen, wenn Du nicht möchtest, so ist es auch ganz gut, wenn Du nicht möchtest, so ist es auch ganz gut.“
„Weißt du, ich habe dich nicht erwartet; trotzdem werde ich heute Abend zu dir gehen.“
„Schön! Dein Wuth gefällt mir, wenn ich ihn auch nicht ganz billigen kann. Ich werde auch dort sein. Kann ich dir vielleicht in irgend einer Weise helfen?“
„Weißt du, wenn Du nicht möchtest die Lieberste mit mir kommen, wenn Du nicht möchtest, so ist es auch ganz gut, wenn Du nicht möchtest, so ist es auch ganz gut.“

„Das will ich Dir heute Abend noch sagen, mein Herz. Ich habe Dir von meinem Wuth erzählt.“
„Und Du willst es — Du willst auf mich warten, bis ich weiß, was für ein Mann ich unter dem Schutze Deiner Liebe sein werde.“
„Kannst Du daran zweifeln? Das ist doch nicht viel, und für mich wird es nicht härter sein als für Dich. Ich weiß, was Du bist und was Du mir immer sein wirst.“
„Das' Dank für das Wort, mein Herz; es würde einen schlechteren Mann, als ich es jemals war, an seinen Verfall lassen. Und nun giebt es noch eins zu thun; wir müssen Deiner Mutter Einwilligung haben, mein Lieb. Willst Du sie zu mir schicken?“
„Dorothy jagerte etwas. „Wenn Du glaubst, daß es schon Zeit ist“, sagte sie einmündend.“
„Ich werde keine andere Gelegenheit dazu haben“, sagte er; „außerdem sind wir es ihr auch schuldig. Sie mag mich einen Räuber nennen, aber ich will ihr nicht das Recht geben, mich auch einen schleichenden Dieb zu heißen.“
„Dorothy widersprach nicht mehr und ging hinaus; und als Brand allein im Salon war, nahm er allen seinen Muth zusammen, überlegte, daß er ihn bald müßig haben werde.“
„Als er nach dem Frühstück war, öffnete sich die Thür; er drehte sich um und fand — nicht Mrs. Langford gegenüber, sondern ihrem Sohne Will. Der „ungelebte Hund“ kam einmündig probirlich, wie es sein Gewohnheit war, herein; aber als er die Thür geschlossen hatte und seinem gefürchteten Retter gegenüberstand, hatte er doch einen Anfall von Verlegenheit, und mit der feinstenigen Begünstigung, die er sich vorgenommen hatte, war es nichts. Er rothete wie ein Schuljunge, und Brand mußte ihm zu Hilfe kommen.“
„Wie geht's Ihnen, Will? — Herzlich mich, Sie zu sehen“, sagte er und richtete dem jungen Manne die Hand, indem er seine Verlegenheit ganz überließ. „Ich bin auf dem Sprunge, wie Sie wohl wissen, gebe morgen früh fort nach San Juan.“

„Will hatte das Gefühl, daß er eigentlich wohl einige Worte des Dankes an Brand richten müßte, aber er von etwas Anderem sprach, aber er konnte seine Zunge nicht zu einer angemessenen Anekdote zwingen. Deshalb ging er mit Freuden auf das von Brand angebotene Thema ein, um so mehr, da es ihm dadurch leichter wurde, einen Plan vorzubringen, der ihm schon den ganzen Tag sehr beschäftigte.“
„Das' gebiet — daran erzählt er davon. Seine Stellung, was? Den ganzen Tag in den Bergen und Nachts im Lager campiren. Haben da nicht auch zuweilen jamaic Jags, was?“
„Sehr wahrscheinlich, habe früher mehr als einen Bär in den Bergen geschossen; das ist noch gar nicht so lange her.“
„Weißt du, ich besitze Sie, wissen Sie. Habe schon lange brauchen an der Thür auf Dorothy gewartet, um mal mit Ihnen zu sprechen. Wahrscheinlich ich möchte Sie fragen, ob Sie mich nicht mitnehmen wollen. Kann allerdings vom Eisenbahnbau vertrieben werden und mich nicht mehr als das Bischen, das ich in der Schule gelernt habe — tauze überhaupt nicht viel — aber ich könnte doch was lernen, und ich glaube wahrscheinlich, es wird doch nicht mit mir, wenn ich nicht an die Arbeit komme; und wenn Einer mich beschuldigen kann, dann sind Sie's —“
„Brand war großmüthig genug, ihm ins Wort zu fallen und so der Periode ein Ende zu machen, die gar nicht obertreuen drohte. Er hatte gleich das Gefühl, daß ihm hier wieder eine neue Aufgabe winkte, der er sich nicht entziehen durfte.“
„Wenn es Ihnen recht ist, zunächst Württemberg zu tragen und Pöble einzuammern. Dann habe ich nichts dagegen“, sagte er. „Aber wie ist es mit Ihrem Vater und Ihrer Mutter? Wird man Sie gehen lassen?“
„Dem Kien ist's recht, habe eben mit ihm gesprochen — ist so froh, mich los zu werden, daß er nur Angst hat, Sie würden mich nicht mitnehmen. Mutter wird auch schon zureichen sein; Sie thun Was, was ich will, wissen Sie. Ich werde hingehen und Sie sagen, etc.“
„Da öffnete sich gerade die Thür, und Mrs. Langford erschien selbst. Sie kam mit der Wiener eines Menschen, der einmal Lin-

„Weißt du, ich habe dich nicht erwartet; trotzdem werde ich heute Abend zu dir gehen.“
„Schön! Dein Wuth gefällt mir, wenn ich ihn auch nicht ganz billigen kann. Ich werde auch dort sein. Kann ich dir vielleicht in irgend einer Weise helfen?“
„Weißt du, wenn Du nicht möchtest die Lieberste mit mir kommen, wenn Du nicht möchtest, so ist es auch ganz gut, wenn Du nicht möchtest, so ist es auch ganz gut.“
„Weißt du, ich habe dich nicht erwartet; trotzdem werde ich heute Abend zu dir gehen.“
„Schön! Dein Wuth gefällt mir, wenn ich ihn auch nicht ganz billigen kann. Ich werde auch dort sein. Kann ich dir vielleicht in irgend einer Weise helfen?“
„Weißt du, wenn Du nicht möchtest die Lieberste mit mir kommen, wenn Du nicht möchtest, so ist es auch ganz gut, wenn Du nicht möchtest, so ist es auch ganz gut.“